

Revolution auf hohem Niveau

von Stefanie Kroth

Gabriele Fischer (54) musste überredet werden, auf die Henri-Nannen-Schule zu gehen. Später gründete sie das Wirtschaftsmagazin „brand eins“. Heute redet sie mit uns darüber, warum sich Nachwuchsjournalisten immer mehr als Lebensunternehmer sehen sollten, was ihr bei der Einstellung von Nachwuchsjournalisten wichtig ist und wie sie den Wandel des Berufsbildes „Journalist“ sieht.

Sie wollten erst nicht Journalistin werden, weil's in Ihrem Studiengang alle wollten. Wie sahen Sie ihre beruflichen Chancen nach dem Studium und wie nach der Henri-Nannen-Schule?

Nach dem Studium waren meine beruflichen Chancen so schlecht, wie für viele junge Leute heute. Das Studium von Politik, Soziologie und Germanistik hat auch in den siebziger Jahren nicht zu Begeisterungstürmen bei Arbeitgebern geführt. Die Nannen-Schule, die ich nur besucht habe, weil mich deren Gründer, Wolf Schneider, dazu überredete – ich war mitten in einem Volontariat - hat meine Ausgangssituation deutlich verbessert: 1980 war der Markt für Journalisten sowieso besser als heute und wir hatten zudem eine Ausbildung, die als besonders gut galt. Aber auch wenn die Marktlage heute schwieriger ist: Es macht wenig Sinn, sich als verlorene Generation zu betrachten und den ungerechten Weltenlauf zu beklagen. Gut, es ist jetzt eben ein bisschen rumpelig, die gut dotierten Jobs in den Verlagen werden weniger – aber dafür haben Journalisten heute auch ganz andere Möglichkeiten, die wir damals noch gar nicht hatten. Heute kann sich jeder dank Internet relativ einfach als Freier selbständig machen. Es gibt eine Menge Corporate-Publishing-Magazine, die gute Autoren gut bezahlen – da hat sich auch einiges dramatisch verbessert.

Wenn Sie heute Berufseinsteiger einstellen, welche Qualifikationen sind Ihnen wichtig?

Wir sind ein kleines Team mit wenig Fluktuation – ich stelle nicht so oft Redakteure ein. Und normalerweise ist „brand eins“ auch nichts für Berufseinsteiger. Gerade haben wir mit Roman Pletter eine Ausnahme gemacht. Roman hatte eine Geschichte für uns geschrieben, die ein echter Überraschungserfolg war. Er bekam gleich zwei renommierte Preise dafür und die großen Verlage machten ihm attraktive Angebote. Er wollte zu uns – und wir haben ihn genommen, weil er sehr, sehr neugierig und genauso akribisch ist. Er hat zum Beispiel eine ganz tolle Geschichte über die erste Generation der Grünen im Bundestag gemacht. Dafür war er unter anderem auch an Petra Kellys Grab, obwohl sie überhaupt nicht im Text vorkam: Er wollte sich in die Geschichte wirklich hineinversetzen können. Das sind für mich echte Tugenden, die leider verloren gehen, weil viele Leute der Recherche nicht mehr die Bedeutung beimessen, die sie nun einmal hat. Selbst ein nicht ganz so eleganter Schreiber kann immer noch eine gute Geschichte liefern, wenn er gut recherchiert hat. Aber heute denken viele, es reiche, ein guter Schreiber zu sein – Fakten könne man sich irgendwo zusammen suchen, schließlich gibt es das Internet ... Aber das reicht einfach nicht.

Richtig fundiertes Hintergrundwissen und akribische Recherche ist Ihnen also wichtig...

...und Neugier!

Welche Tipps würden Sie dem Journalistennachwuchs geben?

Ich rate jedem, sich von Anfang an – egal ob er einen festen Job hat oder nicht – als Einzelunternehmer zu begreifen und dafür zu sorgen, dass er immer auf dem neuesten Stand ist. Man darf sich nicht zurücklehnen, denn unsere Zeiten werden nicht ruhiger und die beamtenähnlichen Jobs, die es früher einmal in den großen Verlagshäusern gab, kommen wohl kaum wieder. Es gibt dieses Wort des Lebensunternehmers - das wird für Journalisten auf jeden Fall gelten. Und als Lebensunternehmer in diesem umkämpften Markt muss man etwas Besonderes bieten. Das kann eine Spezialisierung sein, gute Kontakte, Zugänge oder die Fähigkeit, Geschichten zu denken, was übrigens nur wenige Journalisten können. Auf jeden Fall sollte es etwas geben, das den Unterschied macht. Und schließlich muss der Journalist als Lebensunternehmer wie jeder normale Lieferant Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und Qualität bieten. Journalismus hat den Nachteil, dass er irgendwann mal mit Genialität verwechselt wurde und viele Kollegen glaubten, dass der geniale Künstler natürlich nie pünktlich abgibt. Das ist Quatsch. Es gibt Abgabezeiten und Termine, die sind ernst gemeint und werden immer ernster gemeint werden.